

Predigtreihe: „Das Gericht Gottes“

2008

Predigtreihe: Das Gericht Gottes.

27. Januar 08, 1. Folge: „Die biblische Rede von Gottes Richten“.

24. Februar 08, 2. Folge: „Der Richter ist der Retter“

30. März 08, 3. Folge: „Der Retter ist der Richter – das Gericht im Neuen Testament“

20. April 08, 4. Folge: „Das gegenwärtige Gericht“ (Römerbrief, Johannesevangelium)

25. Mai 08, 5. Folge: „Das kommende Gericht“.

22. Juni 08, 6. Folge: „An das Gericht glauben: Leben in letzter Verantwortung“

Predigt 27. Januar 2008 in Rohrbach

Lesung: Genesis 2, 15-17; 3, 1-24

Predigt Genesis 6, 5-8; Genesis 8, 20-22

Liebi Gmeind

Ganz am Anfang ha n'i gläse, dass mir Mönche nach em Bild vo Gott erschaffe si, als Ma u Frou. Jesus selber füehrt im Grund gno de Gedanke witer, wenn er seit, mir dörfe so zu Gott bätte: „Unser Vater im Himmel“, oder scho der Prophet Jesaia het chönne schriebe: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ O hie vergliicht d Bibel selber Charakterzüg vo Gott mit Charakterzüg vo n'ere guete Muetter, vo mene guete Vater.

Was aber mache gueti Eltere i ihrer Erziehig? I Toufgespräch tue n'i ganz grob drei möglechi Erziehigsforme charakterisiere: en erschti Form isch d Überautorität. Eltere bestimme über ihres Chind, sogar no als Teenager, über ihri Bruefs- u vielleicht sogar über ihri Partnerwahl. Sie lege sich fescht, wie n'es Chind einisch söll si, was es söll mache. Ds Läbesboot vom Chind isch wie uf emene Kanal. Es cha nid nach linggs oder nach rechts. Es cha nume uf dem Kanal fahre – oder de brichts de einisch ganz us. Ds Motiv vo de Eltere isch es doppelbödig: es isch der Wunsch, die egeti Erfahrig em Chind la z guet z cho, der Wunsch, dass es nid die gliiche Fehler muess mache, wie me als Eltere het gmacht. Es isch aber o der Stolz, dass me sis Chind zu dem het chönne mache, wo me het wölle: zum Nachfolger i sim Betrieb, oder zum Spitzesportler, wo me gern selber wäri gsi, oder, oder. Die überautoritäri Erziehig het hüfig Gwalt agwändet.

Irgendeinisch i de Sächzgerjahr isch d Gägereaktion cho, die totali Selbstbestimmig vom Chind, unger em Stichwort vor Antiutorität. Jedes Chind wüssi, was guet sigi für ihn's. U e Zilete Lüt hei das de so verstande, dass es Chind söll tue u mache, was es wölle u selber für guet aluegi. Es brucht keiner Grenze meh. Die Eltere hei de gseit, sie heige halt ihres Chind gärn. Aber im Grund gno isch ds Läbesschiff vo so mene Chind uf e wit Ozean gsetzt worde. U stellet nech einisch vor, dier wäret i mene Ruederboot uf em Ozean, wit u breit isch kei Küschte, keis Ufer i Sicht: das isch die totali Verloreheit u Orientierigslosigkeit. Ungeborgener cha me n'es Chind nid la ufwachse. U ds Motiv vo de Eltere derhinger isch nid nume Liebi, sondern – vielleicht vesteckt, aber trotzdem vor allem – die egeti Gliichgültigkeit u Bequemlichkeit. Wer sich mit sim Chind nid usenandsetzt, de isch gliichgültig. Wer alles als richtig wott la gelte, isch bequem.

Zwüschem enge Kanal u n'em wite Ozean git's aber o no der See. E See het Entwickligs- u Entfaltigsmöglichkeiten. Aber e See het o Grenze u Ufer. Da setze sich Eltere i, ihrer Chind z entdecke, z luege, was sie für Gabe u Fähigkeiten hei, u sie dadrinne z fördere. Da isch d Liebi derhinger, wo ds Chind wott entdecke. Aber die Liebi setzt Grenze, setzt Linie, wo em Chind Orientierig gäh u Masstäb für sis Handle, da wird o glehrt, was guet isch u was gefährlich. U wenn's bi dene Eltere emal e Straf absetzt – u mit Strafe meine n'i da nid sinnlosi Gewalt –, de het das nüt z tüe mit Lieblosigkeit, de isch das vielmeh Usdruck vo n'ere töife Liebi.

Liebi Gmeind

I mache de Umweg über d Erziehig, wil mi dünkt, mir gspüre im erschte u im dritte Grichtsbricht im alte Teschtament scho öppis vo dem Handle vo Gott als Vater. Der erscht Bricht, der Sündefall vom Mönsch, ha n'i scho als Schriftläsig gläse, der dritt Bricht isch die grossi, verheerendi Sintfluet, wo der Noah ir Arche überlebt het. I liese nech d Situation vor der Sintfluet u d Situation nach der Sintfluet als Predigttext:

„Der Herr aber sah, dass die Bosheit des Menschen gross war auf Erden und das alles Sinnen und Trachten seines Herzens allezeit nur böse war. Da reute es den Herrn, dass er den Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen. Und der Herr sprach: Ich will den Menschen, den ich geschaffen habe, vom Erdboden vertilgen, den Menschen samt dem Vieh, den Kriechtieren und den Vögeln des Himmels, denn es reut mich, das ich sie gemacht habe. Noah aber hatte Gnade gefunden in den Augen des Herrn.“

Drum git Gott de em Noah der Uftrag, d Arche z boue. I dere Arche überlebt der Noah die vierzgtägegi Sintfluet, wo alles andere Läbe vernichtet wird. Mit ihm überlebe siner drei Söhn, je mit ihrne Froue, u vo allne Tier es Päärli. Wo die ganzi Sintfluet verbi isch u Mönsche u Tier d Arche wieder hei chönne verlah, da steit:

„Noah baute dem Herrn einen Altar. Dann nahm er von allen reinen Tieren und von allen reinen Vögeln und brachte Brandopfer dar auf dem Altar. Und der Herr roch den beschwichtigenden Duft, und der Herr sprach bei sich selbst: Nie werde ich wieder die Erde verachten um des Menschen willen. Denn das Trachten des Menschen ist böse von Jugend an. Und nie werde ich wieder schlagen, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde währt, sollen nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

U als Zeiche für de Bund het Gott der Rägeboge i Himmel gsetzt.

Liebi Gmeind

Isch Gott o Richter? Muessti Gott nid eifach der Liebgott si? Mit der Ileitig us der Erziehigswelt ha n'i scho adütet, dass das nid e Widerspruch isch. E Gott, wo nid richtet, de isch gliichgültig. Keiner Grenze z setze, zu allem Ja und Amen z säge, das isch Gliichgültigkeit. Wenn mir so n'e Gott sueche, wo nume Ja und Amen seit zu allem, was mir mache, u mögi's no so verchehrt si, e Gott, wo n'is chli beduuret, wenn mir ir eigete Bosheit mängs hei kaputt gmacht, de sueche mir nid e liebende Gott – sondern e gliichgültige Gott. De sueche mir vielleicht e Gott, wo zwar möglicherwiis no die Welt het i Gang gsetzt, sich itze aber uf ds Ruehebänkli het zrugzoge u froh isch, wenn er nid grad allzuviel muess merke vo dere Welt.

Gott aber liebt üs Mönsche, u er isch nid gliichgültig gägen-über üs. Er isch o nid überautoritär. Denn interessanterwis het er üs Mönsche mit der Gab usgstattet, Entscheidige chönne z traffe. Das drückt scho d Gschicht vom Sündefall us, wo mir als Schriftläsig hei ghört. Gott het der Mönsch so erschaffe, dass er Wahlmöglichkeiten het gha. Er het vo dene Böim ir Mitti vom Garte chönne ässe. Er het zwar nid sölle. Aber d Möglichkeit het bestande. O wenn mir Mönsche viel z chliin u z unverständlich si, für Gottes Handle je i sire ganze Töifi z verstah u z begriffe, o wenn me zu dene Böim mängi Frag cha stelle: für mi chunnt mit dene Böim zum Usdruck, dass Gott üs als freii Mönsche het erschaffe. Er het äbe nid nume n'e Kanal offegla für üser Läbeswege. Er het nid gseit: dadüre u süsch niene. Nei, er het üs Handligsmöglichkeiten uftah, Wahlmöglichkeiten, Freiheit. Er het aber o klar gmacht, weler Handlige weler Folge hei, nid unähnlich, wie mir als Eltere o d Chind ufmerksam mache, weler Handlige vo ihne weler Folge hei.

Wenn mir ir Erziehig die Folge nid dürezieh, wenigstens, wenn üser Massnahme sinnvoll si, de werde mir als Eltere ungloubwürdig. De probiert ds Chind sofort, wo de d Grenze wirklich liege. Es muess d Grenze kenne, für sich chönne z orientiere.

Mir schiint, dass das grundlegend zu üsem Mönschi ghört. U so het o Gott üs Mönsche d Grenze nid nume gseit, sondern sie o ighalte, sie selber dürezoge. Adam u Eva hei sich la alüge, so, wie mir n'is bis hüt ging wieder löh alüge. Bis hüt kenne mir doch das Muschter, wo mir hei, wenn mir Grenze begägne: „Ach chumm, das wird nid so schlimm si, die möge

dier nume d Läbesfröid, ds Vergnüege, der ultimativ Kick nid gönne.“ Aber bis hüt steit Gott zu sine Grenze, zu sine Ornige, er het zum Bispiel die zeh Gebot nie ufghobe. U so müesse mir nid erstuunt si, wenn mir Konsequenze vo üsem Handle begägne, oder wenn mir als Mönschheit de Konsequenze vo üsem gemeinsame Handle begägne.

Für Adam u Eva het das gheisse, dass sie vergänglich si worde. Mir alli stöh sider denn unger dem Grichtsspruch vor Vergänglichkeit. De Grichts-spruch wird ersch ufghobe, wenn Gott e nöie Himmel u n'e nöii Welt wird schaffe, u das wird er ersch tue, wenn Jesus Christus sichtbar isch zrugge cho uf die Welt u uf dere Welt sini Herrschaft no het usgüebt. O vo de Geburtsschmerze oder vor Arbeitspflicht chöi mir alli meh oder weniger es Lied singe.

Offebar lehre mir Mönsche aber nid so ring. Ds Gringschätze vo de Ornige vo Gott, das het scho denzumal Überhand gno. U so het sich d Generation vom Noah i keir Art u Wiis meh um Gott kümmeret. U Gott het gfunde, dass das nid d Mönsche sige, wie n'er sie bir Erschaffig gmeint het. Das het herzlich wenig meh z tüe gha mit sim Schöpfigsplan. Drum beschliesst er der total Nöiafang mit dem einte u sire Familie, wo zu ihm si gstande: mit em Noah. Aber o hie hei die andere Mönsche klar ghört u Tag für Tag vor Ouge gseh, um was dass es geit. Ds Gricht vo Gott isch nid so, dass mir kei Möglichkeit hätte zur Umkehr. Der Noah het die Arche gwüss nid nume i eim Tag boue. Vermuetlich het die Arbeit Jahre i Aspruch gno. U wenn n'e d Lüt gfragt hei, werum dass er das machi, de het er bestimmt iglade zur Umkehr. Gricht vo Gott chunnt nid ohni Iladig zur Umkehr. Es isch e letschti Konsequenz, wo Gott brucht, wenn mir Mönsche süsch eifach nid wei ghöre. Gricht vo Gott chunnt nid ohni Liebi. Es isch vielmeh e töife Usdruck vor Liebi, wo um üs Mönsche wirbt, wo Nöiafang suecht mit üs.

U was mache mir, wenn mir als Eltere es Chind hei müesse strafe, ihm d Konsequenze vo sim Handle hei müesse vermittele? Mir gäbi ihm doch d Chance vom Nöiafang. U so handelt o Gott i dene erschte Gricht: er git d Chance vom Nöiafang, Starthilfe i die verändereti Situation, er laht sini Liebi scho wieder z töifsch gspüre. Gott selber het für e Adam u d Eva e Rock us Fell gmacht. O wenn sie d Konsequenze vo ihrem Handle hei müesse trage, so het Gott sie nid ohni es Zeiche vo sire Liebi uf die Erde entlah. U so het er ihne z gspüre gäh: o wenn dier nümme sichtbar bi mir läbet, so bi n'i doch bi nech u sorge mi z töifsch um Öich. U ähnlich isch es nach der Sintfluet gsi: Gott het gfunde, so radikal gah n'i nieme vor gäge d Mönschheit als Ganzes. U so trage mir nid nume bis hüt unger der Lascht vo üsere Vergänglichkeit, vielmeh stöh mir bis hüt unger em Zeiche vom Rägeboge. Ging wieder laht üs Gott der Rägeboge gseh. U jedesmal, wenn mir der Rägeboge gseh, dörfe mir üs dra erinnere, dass Gott mit de Jahreszite u mit Saat u Ernt nid wott ufhöre, solange dass es die Erde git.

Liebi Gmeind

Gottes Richte isch nid e Usdruck vo Lieblosigkeit, sondern vo sire Liebi. Keis Gricht wäri Usdruck vo liebloser Gliichgültigkeit. Gottes Richte chunnt nid ohni Iladig zur Umkehr. U Gottes Richte fñhrt witer. Es söll üs letschtlisch zrugbringe zu ihm, üs nöi wieder a ihn binde, u da laht er üs de o Zeiche vo sim Dasi, vo sire Hilf, vo sire Tröii kundtue. Das si so erschti Gedanke zu mene nid ganz eifache Thema uf Grund vo de erschte Grichtshandlige, wo üs d Bibel verzelt.

Erloubet mir no n'es Nachwort: Wenn i die Grundzüg charakterisiert ha, de säge n'i dermit keis Wort, dass üses persönliche Läbe itze eifach e logeschi Folg isch vo üsem Handle. So eifach isch es nid, üses Läbe isch nid es Einmaleins, wo mir alles ohni Räschte chöi ga erkläre. D Frag, werum dass vielleicht grad i e schwierige Weg gfñhrt wurde, die isch de doch dütlich vielschichtiger.

Aber o dert, wo mir, vielleicht o ganz unverständlich, persönlich schwieregi Wege gfñhrt werde, dörfe mir die Wege gah ir Gwüssheit: Gott het mit – trotz allem – lieb. U er schenkt o mir, trotz allem, wieder Saat u Ernt, Summer u Winter, Abe u Morge. U ir Geborgeheit vo sire Liebi, vor Liebi vo mene liebevolle Vater, vom Troscht vore liebevolle Muetter, dörfe mir alli i die nöii Wuche gah. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 24. Februar 2008 in der Kirche Rohrbach

Thema: Das Gericht Gottes – der Richter ist der Retter (2. Predigt aus der Predigtreihe)

Liebe Gemeinde,

Sie haben es bei der Textlesung bereits gehört: In der vergangenen Woche hatte ich einen Schnupperstift im Pfarramt – das erste Mal übrigens, seit ich Pfarrer bin. Natürlich wollte ich Jonas auch in meine Gottesdienstvorbereitung einbeziehen und habe ihm im Vorfeld einen theologischen Lexikonartikel zum Thema „Gericht“ zu lesen gegeben. Er schrieb sich dazu auch eine ganze Reihe von spannenden Fragen auf – Fragen, wie sie Schnupperstiften eben in den Sinn kommen, und wir vereinbarten eine Zeit, in der wir sie miteinander besprechen wollten. Doch dann kam es anders, als wir es geplant hatten, und wir hatten keine Zeit mehr für unser Gespräch. So habe ich ihm versprochen, einige seiner Fragen zum Ausgangspunkt der heutigen Predigt zu machen und ihnen entlang über das Gericht Gottes im 1. Testament zu sprechen. Und wie Sie sehen werden, geht das ausgezeichnet.

1) Hat Gott das Gericht erfunden? D.h. Warum gibt es überhaupt Gerichte?

So lautet die erste Frage, die mein Schnupperstift auf sein Blatt geschrieben hatte. Und die Frage wird für diese Predigt wegweisend sein. Wir Erwachsenen setzen nämlich nicht dort an, wir haben schon viel zu klare Vorstellungen über Gottes Gericht, als dass wir nach seinen Gründen fragen würden. Kontrolle und Strafe kommen uns zu dem Thema in den Sinn, Ohnmacht und moralisches Ungenügen. Nur wer noch wie ein Schnupperstift fragen kann, kommt weiter: „*Warum gibt es überhaupt Gerichte?*“

Nun, ein Gericht ist ein sichtbares Zeichen dafür, dass ein Rechtssystem besteht. Wenn es im Zusammenleben einer Gesellschaft kein verbürgtes Recht gibt, dann wird es dort auch keine Gerichte geben. In korrupten Staaten und in anarchistischen Verhältnissen gibt es keine Gerichte (oder jedenfalls nicht solche, die diesen Namen verdienen), sondern Selbstjustiz und Bestechung. Dort muss dann jeder auf eigene Art sehen, wie er sich durchsetzt. Der Mächtige wird seine Macht ausnützen, und der Unterdrückte wird alles tun, um auch ein Stück vom Kuchen abzubekommen.

Ein Rechtssystem dagegen ist eine fortgeschrittene Stufe des Zusammenlebens, weil es darin etwas gibt, das grösser ist als alle unterschiedlichen Interessen – nämlich das Recht. Haben Sie sich auch schon mal über die Steuerrechnung oder über ein Busse geärgert? Und dennoch: Wer von uns würde lieber steuer- und bussenfrei in einer Anarchie leben anstatt in einem Rechtsstaat?

Das ganz und gar Einzigartige am Gott des 1. Testaments, besteht nun darin, dass er zwischen Himmel und Erde ein solches Rechtssystem aufrichtet, dass er mit einem Volk einen Bund schliesst (Noah: 1. Mose 6; Abraham: 1. Mose 15; Mose und ganz Israel: 2. Mose 19ff). Er bittet Glaube in einen stabilen und sicheren Rahmen ein. Denn während die Nachbarvölker zu jener Zeit sich entweder in aufwändigen Ritualen und Opferleistungen die Zuwendung ihrer Götter erkaufen müssen (Kanaan), oder einen unter ihnen zum Gott machen und dann seiner Willkür ausgeliefert sind (Ägypten, Assur, Babylon), darf Israel von Gottes Treue und seinem Segen *ausgehen*, und zwar *verbindlich*. Darin liegt eine Geborgenheit und zugleich eine Verpflichtung zu Treue und Sorgfalt, die bis heute einzigartig ist: „*Enttäuscht wird niemand, der auf dich hofft, aber wer dich treulos verlässt, wird zuschanden.*“ (Psalm 23, 3) so kann David beten, und er kann es tun, weil sich seine Gottesbeziehung auf eine verbindliche Zusage, auf einen Bund gründet.

2) Wieso straft Gott die Menschen?

So lautet die zweite Frage, die sich mein Schnupperstift notiert hat. Normalerweise fragen wir nicht so. Dazu sind wir viel zu erwachsen. Wir distanzieren uns lieber von der Auffassung,

dass Gott uns Menschen strafen könnte. Viel zu heikel ... dann wäre ja jeder Schicksalsschlag eine Gottesstrafe ... „Warum straft Gott die Menschen?“ fragt dagegen ein 8. Klässler, und es ist eine Frage, die weiter führt. Denn strafen kann man aus den unterschiedlichsten Motiven. Es gibt Strafen aus schlechter Laune heraus, aus Überforderung, aus Ärger und Enttäuschung. Gefühlsmäßige Strafen haben dabei immer etwas Willkürliches. Aber es gibt auch Strafen, die mit Gefühlen wenig bis nichts zu tun haben. Strafen, die sich auf Abmachungen stützen, die das Recht schützen und Pflichten einfordern. Sie *können* mit Gefühlen verbunden sein, aber diese werden nie die entscheidende Rolle spielen. Im Zentrum steht das Recht, das durch sie bestätigt und gefestigt wird. Wenn Gott straft, ist das für das 1. Testament nie einfach nur die emotionale Reaktion eines beleidigten Machthabers, sondern ein rechtlicher Akt von einem, der seinen Bund rettet, indem er ihm Geltung verschafft (5.Mose, 28; Jesaja 54, 10). Denn mit Gott in einem Bündnis zu stehen, bedeutet nicht in erster Linie eine *gefühlsmässige Verbundenheit* mit ihm, sondern eine neue Identität. Das muss vielleicht gerade unserer Zeit wieder klar werden: Ich bin Bundespartner, ich gehöre zu Gott und kann nicht so tun, als wäre das nicht der Fall. Und ich kann nicht Rechte einfordern ohne Pflichten zu erfüllen. Beides gehört zusammen: „*Alles, was der Herr tut, ist Güte und Treue*“ betet David und fährt fort „*für die, die seinen Bund achten und seinen Weisungen gehorchen.*“ (Psalm 25, 10). Gottes Strafe gibt's im 1. Testament denn auch nicht für irgendwelche kleinlichen Versäumnisse, sondern in der Regel wegen Treubruch und Götzendienst, und sie hat nicht das Ziel, Menschen zu disziplinieren, sondern den Bund zu erhalten, und zwar uns zuliebe. Bis heute sind es die anderen Götzen, die uns aus dem Bündnis mit Gott herauslösen. Menschen verkaufen ihr Heimatrecht bei Gott und beginnen, mit dem Schicksal zu feilschen und mit den Götzen anzubändeln. Schaut euch mal um, wie viele sich von Gott gelöst haben und irgendwo entwurzelt im Leben stranden.

Wenn Gott sein Volk straft, ist das ein Richten, ein Zurechtrücken, ein Neustart, damit eine verkachelte Situation nicht die ganze Geschichte mit ihm und uns verderben kann, sondern damit sie wieder weiter gehen kann.

3) *Wie viele Menschen sind würdig, das ewige Leben zu bekommen?*

Diesen Satz hat sich mein Schnupperstift als dritte Frage notiert ... Ja, wie ist das mit dem ewigen Leben?

Es kommt nicht von Anfang an vor in den biblischen Schriften. Lange Zeit ist es gar kein Thema. Erst als sich die Erfahrungen mehrten, dass treulose Menschen ihr Leben bisweilen ungestraft führen können, während viele Gerechte leiden mussten, taucht auf einmal der Gedanke an ein jenseitiges Gericht und an ein ewiges Leben auf. Und auch hier geht es nicht einfach darum, dass sich Menschen mit ein paar frommen Fantasien über ihre Ohnmacht hinwegzutrusten versuchten, sondern um die Frage, ob das Rechtssystem zwischen Gott und uns an den irdischen Ungerechtigkeiten scheitert oder nicht. Wenn ja, dann wäre Gott willkürlich, dann wäre das Leben eine unverbindliche Sache und Glaube ein hoffnungsloses Unterfangen. Kann Gott auch über den Tod hinaus sein Recht geltend machen? Jenes Recht, das den Opfern gerecht wird und den Tätern Gerechtigkeit widerfahren lässt? Das war und ist die alles entscheidende Frage, und die Antwort der späten Propheten ist ein klares Ja!

Damit ist Hoffnung gegeben, dass Gott noch einmal alles richtet, d.h. richtig stellt, was hier durcheinander geraten ist. „*Alle, die den Herrn ernst nehmen, zieht er ins Vertrauen und enthüllt ihnen das Geheimnis seines Bundes.*“ (Psalm 25, 14)

Liebe Gemeinde, wir merken anhand dieser Gedanken, wie weit entfernt wir mit unseren Vorstellungen von Gottes Richten von jenen Erfahrungen sind, die das 1. Testament mit ihnen verbindet. Wir tendieren dazu, unsere Beziehung zu Gott auf Gefühle abzustützen. Wo das der Fall ist, wird uns bei der Rede von einem Gericht eng und unbehaglich. Aber eine Gottesbeziehung, die sich auf Gefühle abstützt, ist selten stabil. Sie versagt rasch einmal, und meistens gerade dann, wenn schwere Erfahrungen unsere Gottes-Romantik zerstören. Gottes

Bund dagegen begründet eine Basis der Sicherheit und der Stabilität zwischen Gott und den Menschen, und das Gericht schützt sie. Gottes Bund führt zur inneren Freiheit von anderen Menschen und Götzen. Und sein Gericht befreit uns von ihren Urteilen. Und das Gericht Gottes begründet schliesslich eine Hoffnung, die uns manchmal gegen den Strom schwimmen lässt, weil wir wissen, dass noch einmal aufgehen wird, was jetzt noch keiner versteht. Denn der Richter ist unser Retter!

Hier könnte ein Amen kommen, stattdessen kommt ein „aber“ ... aber was ist denn, wenn wir bei Gott durchfallen? Wenn wir aus dem Bund herausfallen mit unserem Leben, mit unserem Handeln und mit unserem Glauben? Können wir ausschliessen, dass nicht zu einer bösen Überraschung werden könnte, was eigentlich als Heilmittel gedacht war – umso mehr als dass in der Bibel von einer solchen ewigen Verlorenheit durchaus die Rede ist. Diese Fragen führen uns direkt ins Herz des 2. (Neuen) Testaments und damit zum Thema der nächsten Predigt aus unserer Predigtreihe am 30. März: Der Retter ist der Richter ... Fortsetzung folgt. Amen

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 30. März 2008 in der Kirche Rohrbach

Thema: Der Retter ist der Richter – das Gericht im Neuen Testament

Liebe Gemeinde,

in der Taufeinleitung vorhin haben wir es gehört: Wer frei sein will, muss gehalten sein. Das klingt im ersten Moment wie ein Widerspruch. Wie kann aus einer festen Einbindung Freiheit entstehen? Wenn wir die Sache jedoch genauer betrachten, ist sie kaum zu bestreiten. Wer sich – ungebunden – von jedem Windstoss treiben lässt, ist nicht frei, sondern getrieben. Wer dagegen in guten Boden eingewurzelt ist, ist nicht unfrei, sondern selbständig. Ohne Halt gibt es keine Freiheit.

Um es in die Freiheit zu führen hat sich Gott deshalb ein Volk eingewurzelt. Er hat ihnen sein unumstössliches „Ja“ gegeben und mit ihnen einen Bund geschlossen. Das hat sie davon befreit, den Segen und das göttliche Wohlwollen immer wieder verdienen oder aushandeln zu müssen. Und es hat sie davon befreit, ständig auf die anderen zu schielen und ihr Fähnchen dauernd nach dem Wind hängen zu müssen. Der Gottesbund hat sie so gehalten, dass sie allen anderen Ansprüchen und Herren gegenüber frei waren.

Und um diesen Bund zu schützen hat Gott eine rechtliche Massnahmen ergriffen, ein „Gericht“ eingeführt. Wenn sich das Volk verzettelt und sich mit anderen Göttern einlässt, dann wird es eben eine Weile selbst verzettelt, kommt in fremde Hände, wird zerstreut. Sammeln sich die Menschen dann wieder unter die Zusage des Bundes, sammelt auch Gott sie wieder. So wird das Bundesvolk Israel im Alten Testament aus falschen Wegen „gerichtet“, d.h. wieder richtig gestellt.

Wenn also alttestamentliche Propheten auftauchen, die in Gottes Namen an den Bund erinnern, ist das immer ein gutes Zeichen, selbst wenn sie ein Gericht ankündigen. Die gute Nachricht dahinter heisst immer: Der Bund gilt noch – Gott nimmt ihn ernst und schützt ihn; er gibt denen Recht, die darauf bauen.

Das ist das erste, was wir uns bewusst sein müssen, wenn wir vom Gericht reden, und es gilt bis heute. Wie mancher jammert und klagt, wenn ein Weg nicht aufgeht, anstatt überhaupt einmal zu fragen, ob der Weg auch richtig war. Da wursteln wir etwas, und wenn Gott es dann „richtet“ und einen Riegel schiebt, sehen wir ihn nicht als Retter, sondern als Spielverderber. Die alttestamentlichen Zeugnisse dagegen halten einstimmig fest: Der Richter

ist der *Retter*, das Gericht schützt uns vor Gott-losigkeit, es hält uns bei Gott und führt uns dadurch in die Freiheit von falschen Göttern. So weit waren wir in der letzten Predigt der Predigtreihe.

Das neue Testament geht nun einen Schritt weiter, und es eröffnet einen ganz neuen Blickwinkel. Dieser Wechsel lässt sich anhand des Unterschieds zwischen Johannes dem Täufer und Jesus gut aufzeigen.

Von ihrer Botschaft her unterscheiden sich die beiden nämlich nicht wesentlich „*Kehrt um, denn nahe gekommen ist das Himmelreich*“ wird Johannes im Matthäusevangelium zitiert (Matthäus 3, 11b), und ungefähr dasselbe verkündet auch Jesus (Markus 1, 15). Aber der Stil könnte unterschiedlicher nicht sein: Johannes ist am Jordan, und tauft alle, die zu ihm kommen. Ganz in der Tradition der früheren biblischen Propheten geht er davon aus, dass im Grunde alle genau wissen, was vor Gott Recht und Unrecht wäre. Und wer zu faul ist, den Weg zum Jordan unter die Füße zu nehmen, wer zu stolz ist, ins Wasser zu steigen und sich symbolisch reinzuwaschen, wer zu verstockt ist, sich sammeln zu lassen – der geht eben verloren. Der wird im Gottesgericht nicht bestehen.

Jesus dagegen macht sich auf einen Weg durch ganz Israel. Denn es gibt eben auch Menschen, die nicht nur aus Faulheit, Stolz oder Verstockung weit weg von Gott bleiben. Kennen Sie einige davon?

- Jene, zum Beispiel, die Gott noch gar nie wirklich nahe waren? Die aus familiären Verhältnissen kommen, wo Gott einfach kein Thema ist. Sie sind nicht zu faul, um sich auf Gott einzulassen, sie sind innerlich schlicht nicht in der Lage dazu!
- Oder jene, die in ihrem Leben so viel Versagen kennen, dass sie sich selbst vor Gott keine Chance geben. Die sich viel zu unnützlich oder zu schlecht finden und sich bei Gott im Grunde abgeschrieben haben. Sie sind nicht zu stolz für eine Umkehr, sie fühlen sich vielleicht nur nicht gut genug, um zum Jordan zu pilgern.
- Oder jene, die im Leben so viel Leid erlebt haben, dass sie daran zerbrochen sind. Das gibt es. Menschen, deren Glaube gestorben ist. Sie sind nicht verstockt. Sie sind einfach zu verzweifelt, um noch Hoffnung zu schöpfen.

Ihnen geht Jesus nach, und *das* unterscheidet ihn von dem Täufer, und es unterscheidet ihn von allen anderen alttestamentlichen Propheten, die vor ihm waren. In diesem Unterschied wird nun auch etwas von dem Grösseren spürbar, das Johannes ahnt und doch nicht recht benennen kann: „*Ich taufe euch mit Wasser zur Umkehr*“ sagt er zu seinen Leuten „*der aber nach mir kommt, ist stärker als ich; mir steht es nicht zu, ihm die Schuhe zu tragen. Er wird euch mit heiligem Geist und mit Feuer taufen. In seiner Hand ist die Wurfschaufel, und er wird seine Tenne säubern. Seinen Weizen wird er in die Scheune einbringen, die Spreu aber wird er in unauslöschlichem Feuer verbrennen.*“ (Matthäus 3, 11b -12).

Jesus ist gekommen, aber er säubert den Stall eben nicht, indem er den Mist wegkarrt, sondern indem er Menschen sucht, bei denen Gott nicht angekommen ist. Ihnen zeigt er, dass sie mehr sind als Mist. Johannes hat gerufen und alle, die auf Gott gehofft haben sind gekommen. Jesus dagegen macht sich auf die Suche nach denen, die *nicht* kommen „*Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.*“ (Johannes 3, 17)

Damit haben wir das Besondere der neutestamentlichen Gerichtspredigt auf dem Punkt: Gott sucht sich einen Weg zu uns, und wer unter uns gefunden worden ist, kann (wieder) an ihn glauben. Nicht wir suchen Gott, sondern umgekehrt. Und weil Jesus nicht nur unter seinen Landsleuten Menschen gefunden hat, die zum Glauben gekommen sind, kann der Bund nicht

mehr einem einzigen Volk gelten. Allen, die mit Jesus in Berührung gekommen sind, haben die Einladung bekommen (Markus 7, 24-30; Matthäus 8, 5-13; Matthäus 22, 1-14).

Aber Jesus ist kein billiger Jakob. Wer ihm begegnet ist, erhält eine neue Aus-Richtung, eine neue Bestimmung. Wir sollen der unverdienten Liebe, der Vergebung und dem Heil, das uns begegnet ist, Platz machen in unserem Leben und anderen davon weitergeben. Wer das nicht tut, verleugnet, was ihm widerfahren ist, und wer Jesus im Worten oder Taten verleugnet, verliert ihn. *Denn der Retter wird einmal der Richter sein.* Und diesmal gelten keine mildernden Umstände mehr. Wem Gott persönlich nahe gekommen ist, der kann nicht mehr einfach behaupten, er habe diese Nähe nie gespürt. Wer erlebt hat, dass Gott ihn trotz aller Fehler annimmt, kann nicht mehr sagen, er traue sich wegen seiner Unvollkommenheit nicht mehr zu Gott hin. Und wer das Heil gespürt hat, das Gott schenkt, darf nicht mehr so tun, als gäbe es nichts Neues in seinem Leben.

Jesus warnt *nicht* jene Menschen, die seine Botschaft nie vernommen haben und deshalb gar nichts von ihm wissen. Um sie brauchen wir uns keine Sorgen zu machen. Aber er warnt entschieden alle, die sein Wort hören und an ihn glauben, ohne dass sie dann auch danach handeln. Denn auf diese Weise verhindern wir, dass sein Heil weitergeht und verleugnen, was er für uns und an uns getan hat: *„Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird ins Himmelreich kommen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut.“* (Matthäus 7, 21) Damit tragen wir eine neue Verantwortung. Wir sind berufen, Antwort zu geben auf Gottes Liebe und seine Vergebung. Nur so wird sich unser Leben und unser Glaube erfüllen. Wie macht man das? Was sollen wir tun? Können wir das überhaupt?

Unheimliche Gedanken und anstössige Fragen. Sie rütteln uns auf, so oft wir davon hören, wir stolpern darüber, so oft wir sie vernehmen. Und wahrscheinlich *muss* es so sein. Denn unser Problem besteht darin, dass wir auf unserem Weg möglichst wenig stolpern wollen. Wir tun alles dafür, dass unser Leben leicht läuft und das ist dann der Fall, wenn wir nur auf uns selbst achten. Demgegenüber beharren die biblischen Zeugnisse darauf, dass sich menschliches Leben eben gerade nicht erfüllt, wenn es reibungslos verläuft, sondern wenn wir auf Gott achten. Gebe er selbst es, dass wir immer wieder an den Worten des Evangeliums Anstoss nehmen und seine Anstösse zulassen – uns selber und anderen zum Heil.

Denn der uns ruft und rettet wird einmal Richter darüber sein, was seine Liebe, sein Erbarmen und seine Freiheit aus uns gemacht hat. Fortsetzung folgt. Amen

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Gottesdienst Rohrbach, 20. April 2008

Predigtreihe „Das Gericht Gottes“, 4. Teil: „Das gegenwärtige Gericht“ (Römerbrief, Johannesevangelium)

Text und Predigt Johannes 3, 17-21

Liebi Gmeind

Vor vielne Jahr isch i mene Land, wo achegwirtschaftet isch gsi, e junge Chönig a d Macht cho. Er het ds ehrliche u ufrechte Aliege gha, sis Land glücklich z mache. Mit nöie Gsetz isch er drahgange, Ornig i sis Land z bringe u die schlechte Zueständ i sim Riich z überwinde. Wil ds Land enormi Problem mit Suchtmittel het gha, het der Chönig der Gnuss vo Ruschmittel verbotte. Viel z viel het er müesse gseh, wie bis a Chönigshof Mönsche si kaputt gange, wil sie nümme sich selber si gsi.

Wie das i früechere Jahrhundert no isch üblich gsi, isch d Straf e schweri gsi. 30 Stockschläg si dem adroht gsi, wo me uf früscher Tat ertappt. Ds Gsetz het gwürkt, lang het me niemer zum Chönig brunge, offebar het d Mönsche die herti Straf igschüchteret, vielleicht sogar zur

Bsinnig brunge. Einisch isch es du doch sowit gsi, mi het em König gmolde, dass me n'e Frou verwütscht heigi, wo sie grad heigi Ruschmittel gno. Der Chönig het sie la härefüehre für sie z strafe. Wo zwo Soldate die Frou hei inegfüehrt, het der Chönig sini egeti Muetter vor sich gseh. Er isch erchlüpft.

Was söll er mache? Tuet er sie nid verurteile, de wird ds Laschter sofort wieder irisse, d Unornig wird no grösser als früecher, de wird er alli Autorität verlore ha. Der Chönig het drum ds Urteil usgsproche. Derna isch er füegstande, het sis Hemmli abzoge u n'em Grichtsdiener befohle, ihm die 30 Stockschläg z gäh a Stell vo sire Muetter.

Liebi Gmeind

Die Gschicht macht üs üse Predigttext us em Johannesevangelium dütlisch u hilft üs, ds Gricht vo Gott z verstah. Jesus selber seit im Gspräch mit em Nikodemus: „*Gott sandte den Sohn nicht in die Welt, um die Menschen zu verurteilen, sondern um sie zu retten. Wer sich an den Sohn Gottes hält, wird nicht verurteilt. Wer sich aber nicht an ihn hält, ist schon verurteilt, weil er Gottes einzigen Sohn nicht angenommen hat. So geschieht die Verurteilung: Das Licht ist in die Welt gekommen, aber die Menschen liebten die Dunkelheit mehr als das Licht; denn ihre Taten waren schlecht. Jeder, der Böses tut, hasst das Licht und bleibt im Dunkeln, damit seine schlechten Taten nicht offenbar werden. Aber wer der Wahrheit gehorcht, kommt zum Licht; denn das Licht macht offenbar, dass er mit seinen Taten Gott gehorsam war.*“

Hüfig wähne mir üs i n'ere falsche Situation, liebi Gmeind. Mir läbe, als wäri alles beschtens u merke nid, wie viel dass nid beschtens isch. Sid dere Gschicht, wo d Bibel üs mit em Sündefall verzellt, läbe mir Mönsche i n'ere gstörte Beziehig zum läbendige Gott, zu üsem Schöpfer. U de Beziehigsverluscht würkt sich us i üser mönshliche Beziehige. Statt üs um e ander z kümmerere, kümmerere mir üs i erschter Linie um üs selber. Drum chöme mir derzue, z lüge, wil mir so Vorteile wei erhasche. Drum chöme mir derzue z bschisse, wil's üs doch so chli ringer geit. Je länger je meh liide de üser mönshliche Beziehige drunger, u wil mir enand nümme gsundi Liebi chöi schenke, sueche mir Liebi i ungsunde, chrank machende Beziehige. Wenn d Bibel vo Sünd redt, de spieglet sie üs, wie der Beziehigsverluscht zu Gott üser mönshliche Beziehige ging wie meh chrank macht, verdräit, abtötet, bis hi zu übler Nachred, zu Mord, u zwüsche de Völker de zu de Chrieger.

Es git Religione oder Philosophie, die tüe vor dere Entwicklig d Ouge zue u sueche, wie me die Unornig chönnti akzeptiere. I denke da öppe a d Philosophie vom Ying-Yang, dass i allem Guete o öppis Negative isch u i allem Negative o öppis Guets. Liecht u Dunkelheit, wie's der Johannes hie ungerscheidet, werde vermischet, alles wird relativ. D Folg dervo isch, dass d Beziehige no unklarer werde, d Unornig zuenimmt – es hilft nid witer.

Drum het Gott üs Mönsche scho im Alte Bund i de zeh Gebot Leitplanke gäh für üses Zämeläbe, wo d Beziehig zwüsche üs söll ermöglige, wo em töife Egoismus vo üs Grenze setzt, Grenze dert, wo der ander u letschtlich mir selber Schade näh a üsem Verhalte. Jesus isch im Nöie Bund no witergange u forderet vo üs nid nume ds Ihalte vo mene Schutzruum, sondern dass mir enand aktiv liebe, dass mir üse Egoismus loslöh u der ander wieder als Gschöpf vo Gott entdecke, wo n'es Arecht het, vo üs gachtet u respektiert z werde.

Aber es isch itze da wie i dere Gschicht vom Chönig: e Ornig nützt gar nüt, solange kei Richter da isch. Was nütze scho die Gschwindigkeitbeschränkige uf üsem Strassenetz, wenn nid d Angscht da wäri, es chönnti de irgendwo e Radarfalle ha, es chönnti üs de verwütsche u tüür cho? Gschwindigkeitbeschränkige ohni Kontrolle u ohni Richter wäre völlig würkigslos.

Nume isch für üs Mönsche d Realität itroffe, dass mir trotz all dene Awiesige, trotz dene göttliche Ornige si straffällig worde. Ds Gsetz het üs i üsem Innerschte nid chönne verändere. Es het's nid möglic gmacht, üs us dem Griff vom Egoismus usezlöse. Was söll Gott als üse Richter itze mache? Wenn er üs nid verurteilt, de werde siner Ornige ufgelöst, ungültig, de wird ds Chaos unger üs Mönsche nume no grösser. Wenn er üs verurteilt, de si mir alli em Tod gweiht. U da chunnt Gott sini Liebi zu sine Gschöpf i Weg, o sis Verspräche nach der Sintfluet, dass er d Mönsche nid no einisch dür so n'e massivi Sintfluet laht ungergah.

U so het sich Gott entschiede, wie de Chönig ir Gschicht am Afang zwar die Verurteilig über üs Mönsche uszspreche, aber z gliicherzyt selber sis Hemmli abzzieh u sich la usspeitsche a üsere Stell. Jesus het de Weg für üs uf sich gno. Er het si Platz im Himmel losglah, er isch der Weg hie uf die Welt cho. Er het hie Liebi gsät, Beziehige gläbt, het zeigt, wie n'es Läbe ohni Egoismus usgseht. Kei Mönsch isch ihm z gring oder z unwürdig gsi, keine z schmutzig oder z egoistisch. Aber mir Mönsche hei sis Beziehigsagebot abglehnt, hei ihn selber usgstosse, bis a ds Chrüz. U dert het er die völlegi Beziehigsunfähigkeit vo üs Mönsche dürlitte. Siner Fründe hei n'e verlah, siner Finde usglachet u verhöhnet, eine vo sine Fründe het n'e sogar verrate gha. Er het üsi völlegi Beziehigsunfähigkeit uf sich gno, wo n'er het grüeft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ U so het er, der Suhn vo Gott selber, ds Urteil treit, wo mir hätte z guet gha. Ds Gricht vo Gott isch a Jesus vollzoge worde, so wie de Chönig ir Gschicht ds Urteil vo sire Muetter treit het.

Drum het Jesus em Nikodemus scho gseit: „*Gott sandte den Sohn nicht in die Welt, um die Menschen zu verurteilen, sondern um sie zu retten.*“ Der Richter isch für üs zum Retter worde, wo ds Gricht a sich selber vollzoge het. Oder für uf d Toufasprach zrug z cho: Jesus isch für üs zum Rettigsboot worde, wo unger üs isch im chalte Meereswasser vo üsere Gsellschaft. „*Wer sich an den Sohn Gottes hält, wird nicht verurteilt.*“ Mir dörfe üs vo Jesus la inezieh i sis Rettigsboot. Mir dörfe ihm danke säge, dass er üsi Verurteilig het treit u dörfe ds Gschenk vo sire Vergäbig anäh. Ds Gricht isch a ihm vollzoge worde – für üs. „*Wer sich aber nicht an ihn hält, ist schon verurteilt, weil er Gottes einzigen Sohn nicht angenommen hat.*“ Wer sich nid laht inezieh i das Rettigsboot, de bleibt im chalte Meereswasser, de bleibt i dere Beziehigsunfähigkeit u i allne Nöt, wo drus use wachse. Wie n'is scho ir Toufasprach gseit ha: mir si nid uf nöitralem Bode. Mir läbe i dere Verloreheit vor Beziehigsunfähigkeit. Ds einzige, was mir no chöi, isch üs drususe la rette.

Jesus isch üse Retter. Bi n'i parat, mini persönlechi Schuld bi ihm izgestah, sini Verurteilig für mi aznäh? U bi n'i parat, ihn z bitte, dass er mis Herz ernöieret, sie's frei macht vo allem Egoismus, u's wieder laht beziehigsfähig werde - beziehigsfähig zu Gott u dermit o zu de Mitmönsche? Wenn i das wott, darf i das Jesus i eifache Wort säge, so, wie n'i süsch o rede. De isch mi Richter zu mim Retter worde. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach

Predigt 25. Mai 2008 in Rohrbach

***Predigtreihe: Das Gericht Gottes.
5. Folge: „Das kommende Gericht“.***

Lesung: Offenbarung 21, 22 – 22, 5

Text und Predigt Offenbarung 20, 11-15

Ir Offebarig vom Johannes, im Kapitel 20, isch ds letschte, grosse Gricht vo Gott beschriebe:
„Und ich sah einen grossen, weissen Thron und den, der darauf sass; vor dessen Angesicht flohen Erde und Himmel, und es fand sich kein Ort für sie. Und ich sah die Toten, die Grossen und die Kleinen, vor dem Thron stehen. Da wurden Bücher aufgeschlagen, und noch ein Buch wurde aufgetan: das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet aufgrund dessen, was in den Büchern geschrieben stand, nach ihren Taten. Und das Meer gab seine Toten her, und der Tod und die Unterwelt gaben ihre Toten her, und sie wurden gerichtet, jeder nach seinen Taten. Und der Tod und die Unterwelt wurden in den Feuersee geworfen.

Das ist der zweite Tod: der Feuersee. Und wer sich nicht aufgeschrieben fand im Buch des Lebens, der wurde in den Feuersee geworfen.“ Amen.

Liebi Gmeind

Ir Schriftläsig, wo mir hei ghört, toucht der Boum vom Läbe uf. Es erschts Mal toucht de Boum vom Läbe scho ganz am Afang vor Bibel uf, wo üs ds Paradies beschriebe wird. Dert werde d Mönsche trennt vo dem Boum, u sie trage der Tod, d Vergänglichkeit mit sich, wil sie sich vo Gott hei glöst.

Mir hei i vordere Predigte gseh, wie Gott mit sim Volk e Bund het gschlosse u ihne het Ornige gäh, wie sie ds Läbe chöi gstate trotz em Läbe unger em Tod. Der Bund isch e Rechtsornig, wo üs Mönsche Sicherheit git, Ornig, wo üs schützt vor dem Dürenand wo süsch herrscht, wenn nume no ds Recht vom Stärchere oder ds Recht vom Riichere gültig isch. Im Alte Testament läse mir viel Brichte, wie de Bund vo de Israelite nid isch ighalte worde. U Gott laht sis Volk d Folge dadervo gspüre, laht sie erfahre, wie's isch ohni siner Ornige z läbe, für sie wieder uszrichte uf ihn.

Im Nöie Teschtament läse mir, wie Gott dür Jesus e nöie Bund het ufgrichtet. Wil mir Mönsche üs ging wieder gäge Gott gwendet hei, wil mir nid fähig si, siner Ornige izhalte, wil mir bis hüt ging wieder ohni ihn wei läbe, drum het Jesus ds völlige Glöst si vo Gott, üsi Gott-Losigkeit uf sich gno. Am Chrüz het er das letschte Gricht für üs ushalte u erlitte. Er het zahlt für üsi Schuld. Er het üse Tod uf sich gno. Im Bild vom Läbesboum greht het er sich la abschniide, für dass mir uf sim Ascht chöi ipfropft werde, üs bi ihm chöi la ipflanze.

Ds Buech vor Offebarig kennt ganz e Zilte Katastrophe, wo ir letschte Zyt über die Welt chöme, u nid ersch üsi Generation fragt sich, ob die Katastrophene, wo mir hüt erläbe, nid settegi si, wo d Offebarig dervo redt. Ei Ufgab vo dene Katastrophe isch, dass Gott üs wott zrugghole zu ihm, üs wott zeige, wo die Welt härechunnt, wenn mir sie ohni ihn wei gstate, wie ds Läbe isch, wenn er sie Schutz vo üs wegnimmt. Es git es älteres Wort, wo öppis vo dem Gheimnis usdrückt: ds Wort „Heimsuchung“. Mir werde vo Unwetter oder Erdbebe oder Sturm oder Hagelschlag oder was o ging heim-gsuecht. Wenn mir ds Wort „Heimsuchung“ chli anders usdrücke, gspüre mir, was die Katastrophe für üs chönnte bedüte: mir werde vo Gott „nach Hause gesucht“. Offebar laht üs Gott mängisch erfahre u gspüre, was für katastrophali Uswürkige dass es für üs als Gsellschaft het, wenn mir ohni Beziehig zu ihm läbe. Wie der verlornig Sunn d Folge vo sire Beziehigslosigkeit vom Vater bis i Söistall dürlitte het, so laht üs Gott scho itze d Folge vo üsem Trenntsi vo ihm gspüre. Der verlornig Sunn het die Heimsuechig verstande u isch zrugggange zum Vater, heimgange. So si so Gricht, wo mir d Folge vo üsem Verhalte gspüre, o für üs en Iladig, zruggzgah zu Gott, heimzgah. Meh als einisch steit abernach so Grichtshandlige im Buech vor Offebarig de Satz: *„Die andern Menschen, die bei diesen Plagen nicht ums Leben gekommen waren, auch sie kehrten nicht um und liessen nicht ab vom Werk ihrer Hände; sie hörten nicht auf, die Dämonen anzubeten und die Götterbilder aus Gold, Silber, Bronze, Stein und Holz, die ja weder sehen noch hören können. Und sie wandten sich nicht ab von ihrem Morden und ihrer Zauberei, von ihrer Unzucht und ihrer Dieberei.“*

Gott laht zue, dass mir erfahre, wie ds Läbe ohni ihn isch, laht d Gricht zue als Iladig, zu ihm umzchehre. Er wott üs dermit nöi usrichte uf ihn.

Es cha guet si, dass mir im Gägeteil denke: wie cha Gott üs d Folge vo üsem Handle o nume so hert la erfahre? Das isch doch nid e Gott vor Liebi? Es cha guet si, dass mir üs so verstocke.

Liebi Gmeind, i de letschte 100 Jahr het üsi Läbeserwartig um 40 Jahr zuegno. D Läbesmittel hei denn vielleicht e Drittel vom Budget usgmacht, hüt mache sie no n'e chliine Teil us. Kei Zyt vor üs het so viel Entlaschtige u Annehmlichkeite kennt wie mir, vor Wöschmaschine über d Abwäschmaschine bis zur grosse Boumaschine, vo warme Heizige u bequeme Verchehrsmittel bis zu ganz praktische Kommunikationsmittel. I de gliiche Jahrzehnt, wo sich üse Wohlstand dermasse gmehrt het, wo üsi Läbeserwartig so gwachse het, wo mir soviel

meh Freiruum hei gwunne für Hobbies, Ferie u Reise, i de gliiche Wohlstands-Jahrzehnt het sech di fählendi Beziehig zu Jesus Christus massiv zeigt. Der Kanton Bern isch der letscht Kanton ir Schwiz, wo die Reformierte no ne Mehrheit vor Bevölkerig usmache. I n'ere Stadt Basel si keiner 50 Prozent meh vor Bevölkerig no Mitglied vo irgend ere Chilche. U das heisst nid, dass d Chilche dert eifach schlächt wär. Es isch vil meh ds sichtbare Zeiche vo öppisem, wo lengschters Tatsach isch: D Loslösig vo Gott. Mir gsehs als Fortschritt, dass mir im Bereich vo der Sexualität Sache als selbstverständlich u natürlich aluege, wo me vor 40 Jahr schiergar wäri gächtet worde derfür. U doch si üser Beziehige no nie so unsicher und instabil und d Scheidigsrate so höch. gsi wi hüt. Üs fählt d Beziehig zu Gott im grosse Stil. Mir hei Werte verändertet, wo Gott selber üs als Ornige het gsetzt gha. U de riibe mir de erstuunt d Ouge, wenn Gwalt für gwüssi Jugendlechi zu mene normale Ventil wird u sie das sogar cool finde u gar nid öppe entsetzlich. U mir si erstuunt, wenn ds Bschisse u Stähle salonfähig isch u merke, dass das für vieli doch öppis ganz normals isch worde. Offebar reagiere mir Mönsche uf Wohlstand nid so, dass mir üs zu Gott würde wende. Offebar reagiere mir vielmeh so, dass mir stolz si druf, stolz uf üser Leischtige derhinger u meine, mir chönne üser egete Gsetz u üser egete Ornige ufstelle, es chömi de scho guet. Ds nöische Beispiel derfür isch, dass ds England itze Embryozelle vo Tier u Mönsche dörfe zämezüchtet werde. Natürlich nume für medizineschi Zwecke – aber das kenne mir ja vom Kloone, irgend öpper wott de scho wüsse, was da wüchlich härewachst.

Wenn mir uf so gsägneti Jahrzehnt wie die, wo hinger üs liege, nid mit Umkehr zu Gott reagiere – muess es üs de erstuune, wenn er üs d Folge vo üsem Eigesinn laht la gspüre u üs uf die Art u Wiis zu sich wott heim sueche?

Grad so giltet dür all die Wirre vo üsere Zyt düre, dür alli Katastrophene düre d Iladig vo Jesus, dass mir dörfe umkehre zu ihm, dass mir bi ihm dörfe ipropft werde, dass mir i üsi ganz ureigentlechi Beziehig dörfe inewachse, i d Beziehig zu üsem Schöpfer. U vo derthär cha üses Läbe hie scho zeichehaft Frucht trage, zeichehaft künde vor nöie Welt vo Gott, wo üs ir Schriftläsig isch beschriebe worde.

Bevor aber die nöii Welt chunnt, wird d Stund vor Wahrheit stah. Es steit i üsem Predigttext, dass Erde u Himmel werde flüchte, werde vergah. Mir werde also kei Möglichkeit ha wie der Adam u d Eva üs z verstecke. Mir werde ungschminkt vor Gott stah mit all üsne Tate, Motiv u Gsinnige. I dene Büecher werde üser Läbesgeschichte i ds rechte Liecht grückt, da wird durchus unterschiede, was guet het usgeh u doch us üsem Egoismus gebore isch, u was vielleicht abverheit isch, aber doch us ehrlichem Herz isch gwachse. Da wird a ds Liecht cho, was mir hei gemeint, mir chönne's ganz im Gheime tue, es werdi's eh niemer merke. Es wird a ds Liecht cho, wo mir eifach e Religiosität hei zur Schou treit u nid i n'ere persönliche Beziehig zu Jesus gläbt hei. U d Vergänglichkei selber wird denn besitiget werde. U n'es wird üs nüt nütze, wenn mir denn uf Mehrheitsverhältnis verwiise, wenn mir denn säge: aber das hei doch alli andere o gmacht, das isch doch denn gang u gäb gsi, über das hei mir sogar abgstumme. Denn Gott wird prüefe, ob üses Läbe verantwortlech isch – en Antwort uf sini Iladig i Jesus Christus. Läbe ohni Gott wird nid bestah, wenn d Stund vo der Wahrheit schlaht.

Wie chöme mer düre – i dem letschte, grosse Gricht? Nume so, dass mir üs i Jesus Christus löh ipropfe. Nume so, dass mir us der Beziehig mit ihm läbe. Denn für alles Unrecht, wo mir üs selber, enand, üsere Schöpfig u Gott hei atah, git's nume ei Weg vor Zrechtbringig: dass mir d Vergäbig vo Jesus anäh. Nume so chöme mir düre, dass mir dankend anäh, dass er ds Gricht für üs scho treit het, dass er d Gottlosigkeit vo üs het uf sich gno, wo n'er het grüeft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Das isch üsi gröschti Läbesaufgab, d Beziehig zu Jesus Christus izgah, üs vo ihm la izppropfe i Boum vom Läbe. U us dere Beziehig use wird si Läbessaft üses Läbe scho hie afah verändere, wird er üs ernöiere. De werde mir dörfe Frücht trage, wo bliebe bis i d Ewigkeit. U de werde mir üse Name im Buech vom Läbe dörfe finde – nid wil mir so Gueti si gsi, sondern wil mir üs hei la ipropfe.

Wenn mir das nid wei: willentlich u bewusst zu Jesus Christus ghöre, de werde mir gmässe a üsne Tate. De müesse mir o selber luege, ob mir dermit im Gricht – i der Stund vor Wahrheit – vor Gott chöi bestah. De entscheide mir üs, das Gricht vor Gottlosigkeit, wo Jesus für üs scho tret het, selber z trage. Für ging.

Wenn üse Name im Buech vom Läbe steit, dür ds Anäh vom Erbarme vo Jesus, de wird Gott selber jedi Wunde o wieder heile, wo mir hie erliide, u sig's o dür Gricht, nämlich denn, wenn mir de vo de Böim vom Läbe dörfe ässe: „*Jeden Monat spenden sie ihre Früchte., und die Blätter der Bäume dienen zur Heilung der Völker.*“ Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 22. Juni 2008 in der Kirche Rohrbach

Das Gericht Gottes; an das Gericht glauben: Leben in letzter Verantwortung(6. Predigt)

Liebe Gemeinde,

als Kind kam es vor, dass ich in Streitereien mit Gleichaltrigen verwickelt wurde. Und wenn es ab einem gewissen Grad ziemlich laut zu und her ging, kam irgendwann ein Erwachsener hinzu um zu schlichten. Dann kam es zu jenen typischen Fragen, wie sie nur Erwachsenen stellen können, beispielsweise: „Wer hat angefangen?“

Vielleicht kennt ihr die Antwort auf diese Frage noch aus der eigenen Kindheit: Der andere hat natürlich angefangen. Immer der andere. Und das ist meist nicht einmal gelogen: Ohne den anderen wäre niemand böse, ohne Grund streitet keiner, und ohne Ursache gibt es auch nichts zum Reagieren. Das Problem ist einfach, dass auch der andere der Meinung ist, er habe den Streit nicht angefangen.

Kluge Erwachsene verzichteten in solchen Fällen auf eine klare Schuldzuweisung und beschränken sich darauf, an die Regeln zu erinnern, die solchen Streitereien von Anfang an verhindert hätten: „Man kann sich doch abwechseln mit dem Spielzeug!“ „Man muss doch nicht gleich dreinschlagen, wenn man anderer Meinung ist ...“ Alles einleuchtende Aussagen, so lange alles friedlich abläuft. Aber – und damit kommen wir zu einem zweiten Problem – sobald es einmal Ernst gilt, wimmelt es nur so von Ausnahmen zu diesen Regeln.

Nun – meine Kindheit verlief alles in allem trotzdem einigermaßen geordnet, und ich bin schliesslich erwachsen geworden. Allerdings habe ich festgestellt, dass es im Erwachsenenleben nicht so viel anders zu- und hergeht als unter Kindern: Auch bei Erwachsenen will nämlich keiner einen Streit angefangen haben oder Schuld an einer Krise sein. Die Beispiele dafür reichen vom Nachbarschafts-Konflikt bis hin zum Swissair-Grounding oder zum gegenwärtigen UBS-Debakel. Jeder hat doch immer nur auf eine bestimmte Situation reagiert, und das erst noch auf verständliche Weise. Und wenn die Situation selbst nicht genug Gründe für eine Reaktion liefert, dann lassen sich andere – frühere – dafür finden: Eltern, Lehrer, Vorgesetzte und Kollegen – sie haben den Anfang gemacht, nicht wir ... wir reagieren nur, wir antworten mit unserem Verhalten nur auf das, was uns geprägt hat.

Und die Lebensweisheiten, die uns eigentlich korrigieren und weiterhelfen sollten, scheitern immer ausgerechnet dort, wo wir sie am nötigsten bräuchten. Weil die wirklichen Krisen des Lebens ausnahmslos Ausnahmen sind. *Normalerweise* sind alle Menschen friedlich, grosszügig, tolerant und offen, aber in ihrem *speziellen Fall* ... Solche Denkmuster gehören nicht einfach zur Kindheit, sie scheinen zum Menschsein überhaupt zu gehören, zur Welt, in der wir leben.

Wäre es anders, hätten wir eine andere Welt.

Liebe Gemeinde, Christen *glauben* an eine andere Welt. Sie gehen davon aus, dass eine andere Welt existiert, und dass sie so real ist, dass sie das Leben hier und jetzt schon verändern kann. Jesus hat von ihr gepredigt und hat sie „Gottesreich“ genannt. Mit diesem Namen macht er klar, dass es nicht einfach um etwas Natürliches geht. Denn „natürlich“ ist anders: Natürlich war, dass man ihn und seine Botschaft nicht verstanden hat. Natürlich war, dass man ihn abgelehnt, verraten und umgebracht hat. Natürlich war, dass niemand den Anfang gemacht hat, sondern alle nur reagiert haben. Und natürlich war es eine Ausnahme-situation.

Die Botschaft vom Kreuz ist im Grunde das Gericht über alles, was für uns Menschen nur natürlich ist: Am Schluss hängt der Unschuldige am Kreuz ... trotz aller guter Vorsätze und Regeln; und keiner hat angefangen. Treffender kann man das Grundproblem dieser Welt nicht auf den Punkt bringen. So läuft es unter Menschen, im Grossen wie im Kleinen.

Aber genau an diesem Punkt, setzt nun auch das Übernatürliche ein: Denn der Hingerichtete ist nicht in seinem Grab geblieben, er erscheint seinen Gefolgsleuten und schafft dadurch einen völlig neuen Umstand. Wenn wir immer nur auf das reagieren können, was an uns geschieht, dann werden wir auch auf etwas ganz und gar Neues reagieren. Und tatsächlich ist christlicher Glaube im Grunde nichts anderes als eine anhaltende Reaktion auf den, der Neues angefangen hat. Der Auferstandene hat ein neues Leben begonnen, und wer an ihn glaubt, reagiert darauf. Wie sich das im alltäglichen Leben auswirkt, wollen wir nun gemeinsam ansehen:

1) Menschen, die an Jesus glauben, stellen sich ihrer Natur. Denn die Umstände, die Jesus ans Kreuz gebracht haben, waren alle ganz natürlich. Christen stellen sich dem Gedanken, dass sie in einer vergleichbaren Situation nicht anders gehandelt hätten als jene, die es im Rückblick falsch gemacht haben. Mit meinen 5. Klässlern untersuche ich jeweils, wer Jesus aus welchen Gründen ans Kreuz gebracht hat. Dabei finden wir hinter der unmenschlichen Tat ausschliesslich menschliche Gründe: Die einen waren enttäuscht, dass der gefeierte Held nach seinem Einzug in der Hauptstadt das Szepter nicht in die Hand nahm, die andern hatten Angst vor der überhitzten Volksmenge. Wieder bei anderen waren es Ungeduld, Rivalität oder Geldgier – nichts, was wir nicht auch an uns selbst kennen. In uns steckt alles, was sie bei anderen verurteilen. Es fehlt manchmal nur die entsprechende Situation, die unsere Abgründe zum Vorschein bringt. Menschen, die an Jesus glauben, machen sich darüber nichts mehr vor. Es ist diese Ehrlichkeit – verbunden mit einer gesunden Portion Selbstmisstrauen – die sie stark macht. Wer sich selbst nichts mehr vormacht, muss anderen auch nicht alles nachmachen.

2) Menschen, die an Jesus glauben, gehen mit sich selbst ins Gericht. Der Auferstandene steht dafür ein, dass der Tod nicht das Ende ist. Dadurch aber stellen sich auf einmal ganz neue Fragen: Was von allem, was ich hier auf Erden tue, wird Bestand haben über meinen Tod hinaus? Was wird in der neuen Wirklichkeit des Gottesreiches zählen und nicht mit mir und meiner Lebenszeit vergehen? Und die Antwort auf diese Frage lautet: Alles, was nicht schon im Hier und Jetzt aufgeht. Alles, was wir nicht einfach uns selbst zu liebe tun. Alles, was seinen Lohn nicht schon hier findet.

Was wir Hungrigen und Durstigen geben, das geht uns in dieser Welt ab. Wir haben weniger, wenn wir von unseren Gütern weggeben – es geht nicht auf. Aber es gibt eine Welt, wo es aufgeht, und das treibt uns zu jenen unauffälligen Dingen, für die es hier keine Lorbeeren und keinen Applaus gibt.

Es rechnet sich nicht, wenn wir Fremde aufnehmen und Nackte kleiden. Uns geht etwas von unserer Zeit verloren, und die ersetzt uns niemand. Aber es gibt eine Welt, wo es aufgeht. Und darum ist unsere Zeit für andere gut investiert für die Ewigkeit. Und es geht nicht auf, wenn wir Kranke und Gefangene besuchen. Wir können ihnen meistens doch nicht helfen,

fühlen uns ohnmächtig und müssen Schmerz und Frust aushalten. Aber es gibt eine Welt, wo es aufgeht. Jesus sagt: „*Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.*“ (Mt 25, 40), Gerade was hier nicht aufgeht, kann uns die Tür zum Gottesreich öffnen, schon hier und jetzt. Und um das nicht zu verpassen lassen sich Christen von Gottes Geist richten, richtig stellen, aufrichten, ausrichten.

3) Menschen, die an Jesus glauben, geben ihm mit ihrem Leben Antwort. Alle Regeln dieser Welt können wir umgehen. Alle Fehler lassen sich entschuldigen, alle Taten rechtfertigen. Aber wenn wir vor dem stehen, der uns durch und durch kennt, schlägt die Stunde der Wahrheit. Dort stellt sich eigentlich nur noch eine Frage: Was willst du, dass ich tue. Und diese Frage wird uns, so oft wir sie Jesus stellen, den rechten Weg weisen. Wir werden vielleicht nicht immer tun können, was richtig wäre, wir werden versagen, wir werden es zugeben, und wir werden immer wieder umkehren müssen.

Aber wir werden auch nicht jedes Mal das Falsche tun, wir werden nicht immer versagen, und wir werden zwischendurch einen wirklich Unterschied ausmachen. Denn es gibt einen, der einen Anfang gemacht hat, und er zählt uns zu einer neuen Welt. Einen Anfang kann man weiter führen, es ist wie ein Prozess, der ein Leben lang weitergeht: Jesus, der uns vorangeht und wir in seiner Nachfolge.

Liebe Gemeinde, die biblische Rede vom Gericht Gottes ist ein Bild. Wir brauchen uns Gott nicht mit weisser Perücke und schwarzer Robe vorzustellen. Aber es ist ein hilfreiches Bild für Gott, der unseren Ausreden den Prozess macht, der uns hilft, mit uns selbst ins Gericht zu gehen und der uns begnadigt, auf einen Anfang zu reagieren, den er selbst geschaffen hat, und den niemand mehr rückgängig machen kann. Fortsetzung folgt. Amen

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach